Der lustige Seppel.

Volksmärchen aus der Bukowina.

Von Ludwig Adolph Staufe.

Vor alten, alten Zeiten stand in einem Dorfe eine kleine Schenke, darin Tag und Nacht die Bauersleut der ganzen Gegend zu finden waren.

Wenn man irgend ein lustiges und munteres Leben finden konnte, so durfte man es in der Schenke nicht vergebens suchen, denn Alt und Jung gesellte sich gern dem spaßhaften Wirthe bei, der bei einem vollen Humpen sich gütlich daran that, die Bauersleut durch allerlei Schwänke und Narrenspiele lachen zu machen.

In der Schenke war es aber auf einmal ganz stille, denn der Wirth aß und trank viel, ließ seine befreundeten Nachbarn mitunter auch leben, und half manchem Hilfsbedürftigen wieder auf die Beine. Dies Alles erforderte mehr, als der Seppel durch seine gute Schenkwirthschaft zu erschwingen vermochte. Er schaute eines Tages in den Keller und fand die Fässer ohne Getränke, er guckte in den Stall und fand kein einziges Schwein mehr darin, er griff um einen Silberling in die Tasche und zog keinen Pfennig wieder heraus. Als dies die Bauersleut merkten, dachten sie, daß sie nicht in die Schenke kämen, um wie die Ochsen Wasser zu saufen, oder wie Würmer Holz zu fressen, anstatt fettes Schweinfleisch; sie gingen also in die zweite Zechstube des Dorfes und ließen sich's dort besser behagen. Sie spielten, tanzten und lachten, sangen und lärmten dort, als gings um die Wette, indeß der gute Seppel daheim fleißig Trübsal blies, und anstatt einem lustigen Geigenklang oder einem munteren Reigen nur Rattentänzen in der öden Schenkstube beiwohnen mußte.

„Ei," dachte der Wirth, „das ist schlimm; ich mag mir die Augen noch so wund gucken, so finde ich doch nichts, das Einem wieder auf die Beine helfen könnt. Die Sache muß anders werden," schloß er und sann auf lustige Pläne.

Kurz darauf brachte er Tische und Bänke um ein geringes Geld bei einem Schreinermeister an, der diese wieder mit Gewinn an andere Kauflustige veräußerte. Auf den Gewinnst verzichtete unser Wirth und begnügte sich indeß mit seinem kargen Erlöse. Mit diesem kaufte er sich ein Ferkel an, verließ seine Schenke, und wanderte in die Stadt. Hier traf er einen sehr weisen Mann an, der ihm entgegen lief und fragte: Welchen Preis er für das niedliche Thierchen verlange? „Dreißig Groschen," antwortete dieser. „Ei, was dreißig Groschen; was redet Ihr doch, das ist zu viel. Diese gebe ich Euch nicht, wohl aber mein altes Schwein, welches Euch des Jahres zehn Junge abwirft, und Euch überdieß bei zweihundert Groschen einbringt." Der schlaue Seppel stellte sich, als ob er mit diesem Tausche nicht sonderlich zufrieden wäre, nahm aber nach einigem Zögern den Antrag an, erhielt das Schwein und machte sich auf den Weg.

Als er weiter kam, begegnete ihm ein Fleischhauer. Der warf gar gierige Blicke auf das Schwein hin und sprach: „Sagt, was wollt Ihr für Euer fettes Ding da? Ein solches könnten wir in unserer Hackbank wohl recht gut gebrauchen."

„Ich habe es um dreihundert Groschen angekauft," antwortete der listige Seppel, „und kostet mich überdieß durch drei Jahre zehn Ferkeln."

„Schon gut," versetzte der Fleischhauer, „da habt Ihr für Euer Schwein vier-

hundert Groschen, und für Euere dreißig Ferkeln dreihundert Groschen; im Ganzen also siebenhundert Groschen. — Seid Ihr's zufrieden?"

„Wenn Ihr nicht mehr geben wollt, so soll es dabei bleiben," sprach der Seppel, nahm siebenhundert Groschen und ging lachend davon.

Als er weiter gewandert war, begegnete ihm ein altes Weib. Dieses trieb einen Esel vor sich her und trug in der Rechten eine überspannte Geige. „Ei," dachte der Wirth, „das kann ja lustig werden, wenn ich mit dem Esel und der Geige durch alle weiten Lande ziehe und den gestrengen Herren mit Sang und Klang Kurzweil verschaffe. Es kann was Ehrliches eintragen. Nun liebe Alte," redete er das Weib an, „habt Ihr keine Lust, mir Eueren Esel und Euere Geige zu verkaufen? Ihr sollt ein redliches Handgeld kriegen."

„Je nun," sprach die Alte, „wenn Ihr mir dreißig Groschen für den Esel und fünfzig für die Geige gebt, so sollt Ihr Beides haben. Ich muß Euch mein Lieber sagen, daß mein Esel ein gar wunderlicher Esel ist; er tanzt und singt, daß es eine Lust ist, wenn Ihr ihm täglich nur recht gut die Ohren dreht. Und von der Geige muß ich Euch sagen, daß diese auch ein gar seltsames Ding sei. Wie Ihr da selbst seht, hat sie nicht mehr und nicht weniger als drei Saiten, doch diese Saiten wollen schon etwas heißen. Hört mich also an! Die Erste könnt Ihr gebrauchen, wenn Ihr Alle, die um Euch versammelt sind, tanzen und springen sehen wollt. Seid Ihr mit Wenigem nicht zufrieden, so könnt Ihr die zweite Saite brauchen; die zaubert Euch das Geld der Reichen in Euern Säckel hinein. Die dritte könnt ihr streichen, wenn Ihr Menschen und Thiere, die Euch nicht lieb sind, mehrere Meilen von Euch entfernt wissen wollt. — Nehmt die Geige also hin, und zahlt mir für diese fünfzig Groschen, den Esel könnt Ihr schon um dreißig haben. Seid Ihr's zufrieden?" —

„Nicht ganz," meinte der schlaue Seppel; „ich zahle Euch die Hälfte von dem, was Ihr verlangt; das ist schon genug."

„So nehmt sie hin," sagte die Alte, ließ sich die Hälfte des Geldes auf die Hand legen und ging ihrer Wege.

„Ei, ei!" jubelte der Wirth. „Es scheint, als ob Alles dazu wäre, mich ganz verrückt zu machen. Nun denn — ich will mein Glück probiren. Die Sache kann recht gut werden. Dem Esel will ich schon die Ohren drei Klafter lang drehen, und dazu meine Geige geschickt handhaben. Das Geld der Reichen muß in meine Taschen springen, und meine Feinde sollen immer drei Meilen von mir entfernt sein. Juche!" rief der Seppel wie närrisch aus, und sprang und tanzte wie ein Besessener. —

Er zog mit seinem Esel und seiner Geige davon, und durchwanderte viele Länder in der Runde. Groß und Klein ergötzte sich höchlich an dem lustigen Spielmann, dessen Esel gar wunderliche Weisen vortrug, und überdieß die artigsten Bocksprünge in der Welt schauen ließ. Der schlaue Seppel wußte sein Geschäft recht gut zu handhaben, und er zählte in Kurzem wohl mehr als eine Million Groschen in seiner Barschaft. Mit diesem zog er nach Jahr und Tag wieder in seine Heimath zurück, da er sich wegen der vielen Wanderungen schwach und gealtert fühlte. „Ich muß doch schon einmal in meine alte Schenke gucken," sprach er zu sich selbst. „Es könnt nichts schaden, wenn ich die ungetreuen Bauersleut wieder dahin lade und ihnen Bier und Schweinfleisch vorsetze, wie in den guten alten Tagen. Ich bin überdieß an lustigen Schnurren um Vieles reicher geworden; meine weiten Wanderschaften können mir artige Stoffe leihen, die ich nach Bauernart mit spaßhaften Sprüchen würzen will." —

Er suchte seine Heimath auf, und fand auch recht bald seine alte Schenke. Darin hausten gar saubere Gäste. Ratten und Mäuse schlüpften hin und her, und wo sein Fuß den Boden berührte, trat er auf Kröten und sonstiges Ungeziefer. „Da möchte eher der

Teufel hausen, als ein ehrlicher Schenkwirth," dachte er, griff nach seiner Geige und spielte mit seiner Fiedel auf der dritten Saite so wunderliche Weisen, daß alles ekle Ungeziefer darob entsetzt, sich eilig aus dem Staube machte. Nachdem er auf solche Art seine Schenkstube von derlei schmutzigen Gästen gereinigt hatte, kaufte er Tische und Bänke an, füllte die alten Fässer und war wieder der lustige Wirth in der lustigen Schenkstube.

Als einige neidische Bauersleut merkten, daß sich der lustige Seppel wieder zu seiner vorigen Wohlhabenheit empor schwang und überdieß noch manches Andere verborgen haben mußte, das recht stark nach Reichthum riechen mochte, wackelten sie bedächtig die Köpfe und sprachen sich schier aus, daß der Wirth mit dem Teufel im Bunde stehen müsse. Sie berathschlagten sich, wie sie dem reichen Seppel den Garaus machen sollten.



„Ei," sprach der Eine; „ich klag ihn wegen Zauberei bei unserem Schultheiß an."

„Ich bei unserm gestrengen Dorfherrn," fiel der Zweite ein.

„Und ich," sagte der Dritte, „geh spießgerade zum Verwalter."

Gedacht, gethan.

Die Verschworenen eilten, der eine rechts, der andere links, der dritte gradaus, zu den bezeichneten Herren. Jeder brachte auf seine Weise seine Klage vor, und kaum waren einige Stunden verstrichen, so war auch schon alles Volk des Dorfes, Schultheiß, Dorfherr und Verwalter an der Spitze, vor der kleinen Schenke versammelt, um den Wirth mit Stiefel und Sporen aufzupacken, und ihn seiner Hexerei wegen in den Thurm zu stecken.

„Potz Wetter," schnalzte der Wirth, „jetzt will's auf die Haut gehen; doch sollt Ihr nicht umsonst gekommen sein. Der lustige Seppel wird Euch schon zeigen was er kann." Und schaut's mal, als dies der Wirth sprach, und mit seiner Fiedel die erste Saite der verherten Geige strich, da sprangen und tanzten Alle, die nur zur Schenke gekommen waren, daß es eine Lust gab, die Geschichte mit anzusehen. Der Verwalter machte unversehens die possirlichsten Sprünge und riß den gestrengen Dorfherrn wie einen närrischen Pudel herum. An den Dorfherrn klammerte sich der lange, dürre Schultheiß, und an diesen wieder das ganze Volk des Dorfes, und Alles sprang und tanzte umher wie ein paar ausgelassene Hexenweiber, die den Regen vertreiben sollten. Auf einmal ließ ich auch eine andere Saite vernehmen, darauf alles Geld aus allen Taschen der Versammelten in die Schenkstube spazirte, und als auch dieses vorbei war, und der schlaue Seppel merkte, daß ihm schon alles Metall zugeflogen sei, strich er die dritte Saite der wunderlichen Geige und sah zu seinem Ergötzen, wie die gestrengen Herren an der Spitze der ungetreuen Bauersleute von den Lüften weggetragen wurden, und in der Höhe schrieen und schrieen, wackelten und zuppelten, als gings um die Wette. „Nun," meinte der Seppel, „wär's genug. Ich hab' ihnen gezeigt, was der Seppel thun kann; die weg sind, kommen nie mehr wieder zurück." Er hing seine Geige an den Nagel, lachte über den tollen Streich, daß er sich davon fast das Herz abstieß, und machte sich noch am selben Tage zum Herrn des Dorfes.

Die Geschichte ist auf Ehre wahr, denn die, welche in die Lüfte flogen, die zappeln und wackeln bis auf den heutigen Tag noch. —